

Aids und Schule

Autor(en): **Moser, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **72 (1985)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ende September 1985 gab es nach einer Meldung des Bundesamtes für Gesundheitswesen in der Schweiz 77 Aids-Kranke, darunter zwei Kinder. Diese Meldung muss die Schulbehörden und Lehrer alarmieren. Wie sollen sie sich verhalten, wenn – was abzusehen ist – einzelne ihrer Schüler von dieser unheimlichen Krankheit betroffen werden? Wird es dann bei uns zugehen wie in den USA, wo Eltern auf der Strasse dafür demonstriert haben, dass aidskranke Kinder aus den Schulen genommen werden? Sicher nimmt die Angst vor Aids gegenwärtig z.T. hysterische Formen an – nicht zuletzt geschürt von einer Presse, die fast täglich eine Meldung oder ein Sensationchen zum Thema aufzutischen hat. Was viele besonders erschreckt: In einem Zeitalter, wo alles machbar und kontrollierbar erscheint, stossen wir plötzlich wieder auf Grenzen – und fühlen uns umso hilfloser. Dennoch ist die Besorgnis vieler Eltern (übrigens auch bei uns in der Schweiz) verständlich. Wenn sie ihre Elternpflicht nämlich ernst nehmen, kann man es ihnen nicht verargen, dass sie ihre Kinder vor einer tödlichen Gefahr bewahren wollen. Allerdings glaube ich, dass Ausgrenzung und Isolierung – vielleicht über Jahre hinaus – keine Lösung ist. Wer auf einen Aids-Test positiv reagiert, hat ohnehin schon damit zu kämpfen, dass er seine Kontakte verliert und vereinsamt – obwohl er vielleicht nie akut erkrankt. Die Schule darf diese Ausgrenzung nicht noch verstärken, wenn sie in ihrer erzieherischen Verantwortung glaubwürdig bleiben will. Es darf weder (Aids-) Sonderschulen als pädagogisch getarnte Quarantänestationen geben, noch sollte man Eltern solcher Kinder dadurch noch zusätzlich belasten, dass sie für die Ausbildung privat besorgt sein müssen.

Auch die objektiv gegebene Gefahr einer Ansteckung spricht gegen solche Radikallösungen. Alle medizinischen Fachleute weisen darauf hin, dass diese Viren durch normale Sozialkontakte – wie sie z.B. in Schulen stattfinden – nicht übertragen werden können. Zur Ausgrenzung besteht also kein zwingen-

der Anlass. Ganz abgesehen davon wäre eine christliche Erziehung anzufragen: Wie ernst nehmt ihr die Gleichnisse von Jesus und den Aussätzigen, wenn sie wirklich einmal hautnah auf den Nägeln brennen?

Allerdings wäre es auch falsch, abzuwiegeln und zu tun, wie wenn nichts geschehen sei. Totschweigen und Verdrängen sind nur die andere Seite der Diskriminierung. Sollten also Aids-Fälle in Schulen vorkommen, wäre es genauso falsch, einen Teppich des Schweigens darüber auszubreiten und Betroffene, Lehrer und Behörden zum Schweigen zu verpflichten – in der kurzsichtigen Hoffnung, dass sich die Probleme dann von selbst erledigten. Sobald andere Eltern Wind bekommen, müssten sie sich umso beunruhigter fragen, weshalb sie nicht offen informiert wurden.

Ich meine, dass es nur eine Lösung gibt: Die Karten müssen auf den Tisch gelegt werden, um in Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule zu einer gemeinsamen Haltung zu gelangen. Nur durch das Gespräch (und nicht durch Verstecken) ist zu erreichen, dass Eltern und Kinder die Risiken einer Ansteckung realistisch abzuschätzen lernen. Sie werden sich dann nüchtern und richtig zu verhalten wissen und sich nicht mehr so schnell durch blosser Panik und Hysterie aus der Fassung bringen lassen.

In einem offenen Dialog besteht aber auch eine pädagogische Chance: Er kann dabei helfen, im angesteckten Schulkameraden nicht mehr nur die Bedrohung zu spüren, sondern ihm Solidarität entgegenzubringen und ihn in der Klassengemeinschaft mitzutragen. Wir sollten jedenfalls in Aids nicht nur eine neue Geissel sehen, die auf die Menschen – und in unserem Zusammenhang: auf die Schulen – zukommt. An solchen Prüfsteinen wird sich nämlich erweisen, ob «soziales Lernen» lediglich ein modisches Schlagwort ist, das in pädagogischen Sonntagspredigten beschworen und den Lehrplänen als unverbindliches Leitprinzip vorangestellt wird.

Heinz Moser